

Thing und gleichzeitig *Nothing*. Das bedeutet aber, dass das eigentliche Leben der Körper und der Körperteile jenseits des anatomischen Wissens und der Zuteilung von Funktionen und Bedeutungen verläuft. Jedes Teilchen kann nämlich alles werden. Es kann zum Beispiel zu erogener Zone werden. Der sexuelle Trieb materialisiert sich nicht in einem Organ, sondern ist so etwas wie eine Bewegung, die den Körper in allen seinen Teilen durchquert und neu kombiniert. Das Sexuelle am Leben ist nicht organisch bestimmt und nach Organen und Funktionen geteilt. Das heißt, dass sich das Triebleben als »Pluralordnung« gestaltet: »Der Sex leitet eine Schubkraftdifferenzierung ein, die derjenigen folgt, die das Leben in die Energie der Physis einführt« (S. 136).

»Pluralordnung« heißt hier, dass der Sex, obwohl er von Instanzen umgeben ist, die ihn regeln wollen – Sitten, Kirchen, Moden ... –, immer etwas mit der Verwirrung zu tun hat. Wenn die Etymologie des Wortes Sex zur Trennung des *secare* zurückführt, schafft diese Trennung doch keine Ordnung. »Der Sex ist nicht nur beunruhigend, er trübt sich selbst, er ist essentiell betrübt – was der Idee von Essenz widerspricht« (S. 137). Diese Störung oder Verstörung [*trouble*], die die Sache so betrübt [*trouble*] macht, gehört zum Wesen der Sache Sex. Das, was die ruhige Ordnung (der Sitten und der Geschlechter) trübt, trübt auch das Wesen, an dem man den Sex an einem seiner Enden hätte greifen können – vorausgesetzt man will

Klarheit. Das Thema bleibt wenig objekthaft, vielmehr glitschig und ungreifbar, denn es mangelt an einer schön definierten Essenz. Bei der linguistischen Vielfalt der Sprünge zwischen den Sprachen, zwischen *trouble* und Störung, wird der *trouble* zur Verwirrung, zum Durcheinander, aber auch zur Aufregung und im politischen Sinne zum Aufstand. Dieser zwischensprachliche Übergang, der eigentlich kein Übergang, sondern ein Sprung ist, ist zugleich vielleicht das beste Beispiel für das Durcheinander, das zum Sex gehört und das weder Synthese (Zusammenfügung) noch Beziehung ist, sondern verwirrende Gleichzeitigkeit des Heterogenen. Stellt aber genau dieser große *trouble*, der nicht aufhört, weil er nie angefangen hat, nicht die verstörende, aber uns am nächsten stehende Figur einer Unendlichkeit dar, in der neue Kombinationen, Veränderungen und Rhythmen den Anfangspunkt ihrer Entfaltung ohne Ende finden?

Michel Foucault: *Les aveux de la chair: Histoire de la sexualité IV*, Paris 2018: Édition Gallimard

Joseph Vogl

Wie in anderen Büchern Foucaults geht es auch in diesem vierten, aus dem Nachlass veröffentlichten Band der *Geschichte der Sexualität* weniger darum, Quellen zu interpretieren, vielmehr kommen die in den Diskursen enthaltenen Problemstellungen zu Wort. In den *Geständnissen des Fleisches* folgt man einer doppelten Stimmführung, mit der sich die Texte der Kirchenväter – von Clemens von Alexandrien bis zu Augustinus von Hippo – im Resonanzraum von Foucaults Kommentaren entfalten. Dies geschieht ohne den Gestus der Denunziation. Es gibt allenfalls eine verhaltene Komik in der Beschreibung von sexuellen Verhaltensregeln oder theologischen Spitzfindigkeiten, wodurch eine Fernnähe des Gegenstands erzeugt wird und gegenwärtige Geschlechterverhältnisse in einen Bereich geschichtlicher Unkenntlichkeit verrückt werden.

Dabei hielt das gesamte Projekt einer *Geschichte der Sexualität* für Foucault einige Überraschungen bereit. Denn nach der Veröffent-

lichung des ersten Bandes mit dem Titel *Der Wille zum Wissen* (1976)¹, eine Art Exposé dieses Versuchs zur Untersuchung der Entstehung des Sexualitätsdispositivs, sah sich Foucault genötigt, eine radikale Wende in der Ausrichtung seines Forschungsfelds zu vollziehen. Die zentrale Fragestellung hatte gelautet: Wie hat sich eine moderne *scientia sexualis* formiert, wie kam es zur diskursiven Explosion der Reden über den »Sex«? Nach Fertigstellung dieses ersten Bands geriet Foucaults Untersuchung jedoch in einen historischen bzw. »genealogischen« Regress – in weiten Schritten vom 19. Jahrhundert über das Christentum bis zur römischen und griechischen Antike zurück. Das mag den großen Abstand zwischen dem ersten Band und den folgenden Bänden erklären, die erst 1984, im Jahr seines Todes, erschienen: *Der Gebrauch der Lüste*² und *Die Sorge um sich*.³

Während das gesamte Vorhaben von der Frage nach den Verhältnissen zwischen Wissen, Macht und Subjektivierungsweisen geleitet wird, nehmen *Die Geständnisse des Fleisches* eine besondere Stellung ein: Der Band füllt die Lücke zwischen der antiken Selbstsorge, der Diätetik der Lüste und dem modernen Sexualdispositiv. Mit der zunehmenden Institutionalisierung des Christentums im späten Römischen Reich werden Fragen der *aphrodisia* wie Ehe, Fortpflanzung und Lustempfinden in einem breiten Spektrum präskriptiver Literatur – Predigten, Ratgeber, Briefe, Anweisungen, Vorlesungen – keineswegs einem

verschärften oder strengeren Regime unterworfen. Mit der Übernahme stoizistischer Regelwerke in der Literatur der Kirchenväter vom 2. bis zum 5. Jahrhundert wird vielmehr ein Wechsel im Gegenstand und in der Zielsetzung christlicher Interventionen vollzogen. Das betrifft, nach Foucault, erstens Beichtpraktiken und eine Disziplin der Buße, die im monastischen Raum ein Diktat dauerhafter Selbstprüfung installierten. Zweitens haben die Maximen von Keuschheit, Reinheit und spiritueller Allianz mit Gott eine Wachsamkeit gegenüber den heimlichen Kommunikationen zwischen Seele und Körper aufgerufen, also gegenüber Regungen des verführbaren »Fleisches«. Drittens wurde mit der politischen Frage nach dem Verhältnis von mönchischer Erfahrung, asketischen Idealen und weltlichem Alltagsleben eine Aufwertung von Ehe und Familie vollzogen, die zu einer »Libidinisierung« von Lüsten führte. Gerade am Beispiel von Augustinus hat Foucault gezeigt, wie die antike Ökonomie der Lüste durch die Beobachtung sexueller »Libido« bzw. Begierde abgelöst wurde, in der sich der Einbruch unwillkürlicher Regungen – die Erektion, die Scham – nicht nur als Revolte des Fleisches, sondern als Selbstverfehlung des Wollens manifestiert, als neues und intensives Band zwischen Begierde und Subjektstruktur.

Damit hat Foucaults Untersuchung eine Topographie entworfen, die – so scheint es – von den Diskurselementen des späteren Sexualdispositivs besetzt werden konnten. Aus den Praktiken der Beichte und der Buße

ist das spätere »Geständnistier« hervorgegangen, jenes Wesen, das seine Subjektform am Leitfaden insistierender Befragungen und Selbstbefragung gewinnt. Der Komplex des sündigen Fleisches wiederum hat Raum geschaffen für die modernen Expertisen der Sexualpathologie, für die Artistik der Vielfältigkeit und der minutiösen Unterscheidung von sexuellen Abweichungen, Normwidrigkeiten und Perversionen. Schließlich hat die christliche Anatomie von Seelenkräften wie Begierde und Libido eine Anschlussstelle hergestellt zur Analytik jenes begehrenden Subjekts, das sich selbst in den dramatischen Wechselfällen seines Tribschicksals erfährt. Nicht zuletzt hat Foucaults dezente und profunde Studie auch seine Machtanalysen konsequent fortgeführt und mit dem Entwurf christlicher Pastoralmacht den Horizont umschrieben, vor dem sich die aktuelle »Sexuierung der Macht« samt der ungelösten Kämpfe um Emanzipation, Identitätspolitik, Normativitätsverlangen und polizeiliche Sanktionen entfaltet.

* Der hier abgedruckte Text basiert auf einem Rundfunkgespräch zwischen René Aguigah und Joseph Vogl, *Die Begierde als revoltierendes Element*, in: *Deutschlandfunk Kultur*, 25. 2. 2018.

- 1 Bd. 1: *La volonté de savoir*. Paris 1976: Gallimard; dt. *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a. M. 1983: Suhrkamp
- 2 Bd. 2: *L'usage des plaisirs*. Paris 1984: Gallimard; dt. *Der Gebrauch der Lüste*. Frankfurt a. M. 1986: Suhrkamp
- 3 Bd. 3: *Le souci de soi*. Paris 1984: Gallimard; dt. *Die Sorge um sich*. Frankfurt a. M. 1986: Suhrkamp

Illouz, Eva: *Warum Liebe endet. Eine Soziologie negativer Beziehungen*. Übersetzt von Michael Adrian, Berlin 2018: Suhrkamp, 447 Seiten

Johannes Kleinbeck

Ausgehend von einem psychoanalytischen Denken wäre es zunächst naheliegend, Eva Illouz' in der Übersetzung von Michael Adrian erschienene Studie mit dem Titel *Warum Liebe endet* kopfschüttelnd beiseitezulegen. Naheliegend wäre das vielleicht zunächst, weil die sich häufig auf Axel Honneth berufende Soziologin hier wie in ihren bisherigen, zahlreichen Schriften zur Liebe im Zeitalter des Kapitalismus davon auszugehen scheint, Affekte, Emotionen und sexuelle Begierden ließen sich zumindest prinzipiell wie eindeutig bestimmte, widerspruchslöse, auf einzelne Personen reduzierbare Einheiten beschreiben. Freuds Begriff der Übertragung, der Gefühlsambivalenz, aber auch seine allzu häufig als versicherndes Credo zitierte, eigentlich aber nur als vorsichtige Vermutung formulierte Überlegung, »etwas in der Natur des Sexualtriebes« könne der »vollen Befriedigung« vielleicht »nicht günstig« sein, sind Illouz' Prämissen gewiss nicht. Vielmehr wirft sie schon in der Einleitung einer von ihr nie